

„Das Existenzmaximum“ - Grundlagen für eine zukunftsfähige Schweiz.

Wieviel braucht der Mensch zum Leben?

Die Gesellschaften in den Industrieländern haben ihr Existenzmaximum längst überschritten - abspecken tut im globalen Interesse not.

So lautet die unbequeme Botschaft eines kürzlich erschienenen Buches. Es ist weniger ein Aufruf zur Askese als vielmehr eine gut aufbereitete, kommentierte Faktenfülle zu Themen wie Umwelt, Arbeit, Nord-Süd-Verhältnis.

Fünf Jahre nach dem Uno-Umweltgipfel von Rio tritt die Diskussion um einen nachhaltigen Lebensstil an Ort. 1992 haben die Regierungen der Industrieländer Massnahmen für eine markante Drosselung des CO₂-Ausstosses und einen verantwortungsvolleren Umgang mit Energie in Aussicht gestellt. Doch die Thematik ist wie vom Tisch: Globalisierung der Weltwirtschaft, Stellenabbau und Arbeitslosigkeit halten die Länder des Nordens in Atem.

Um so wichtiger sind in dieser Situation Publikationen wie das Buch „Das Existenzmaximum. Grundlagen für eine zukunftsfähige Schweiz“ von Anna Sax (Erklärung von Bern). Peter Haber und Daniel Wiener (Oekomedia. Basel). Die drei Autorinnen gehen darin der Frage nach, wieviel Wohlstand eigentlich weltverträglich ist. Unzweifelhaft stellen sie fest, dass ohne einschneidende Veränderungen im Lebensstil des reichsten Viertels der Menschheit die Sicherung einer gemeinsamen, planetaren Zukunft mehr als zweifelhaft ist. Selbst dann nicht, wenn es uns auf individueller Ebene gelingen sollte, noch sparsamer zu leben, noch mehr wiederzuverwerten und noch effizientere Technologien zu entwickeln. Eine zukunftsfähige Schweiz werde nicht möglich sein ohne eine gerechtere weltweite Aufteilung der Ressourcen.

Weniger wäre mehr

Das Buch besteht aus zwei Teilen, die sich sinnvoll ergänzen. Es widmet sich in den ersten 15 Kapiteln dem Ungleichgewicht zwischen Nord und Süd. Die Autorinnen frischen bekanntes Material mit neuen Erkenntnissen und aktuellen Zahlen auf. Sie setzen damit eine wichtige Arbeit fort, die Rudolf Strahm mit seinem Klassiker „Überentwicklung – Unterentwicklung“ vor 20 Jahren begonnen hat.

Neu sind etwa die Kapitel zu (Schweizer) Grosskraftwerken im Süden. (fairen) Handel oder Migration und Flüchtlinge, die doppelte Grafik über den doppelten „Entwicklungsansatz“, wonach der Norden sich selber auch entwickeln muss und nicht nur der Süden, gibt eine gute Zusammenschau heutigen Entwicklungsverständnisses. Das Gesagte wird von den AutorInnen überhaupt konsequent durch Schautafeln veranschaulicht, was das Buch gerade für den Bildungsbereich brauchbar macht.

Mehr Bescheidenheit in den materiellen Ansprüchen bedeutet aber nicht automatisch weniger Lebensgenuss. Dieser hängt nach Ansicht der Verfasserinnen vielmehr von neuen Qualitäten des Zusammenlebens, von Gemeinsinn und der Weltoffenheit in unserer Gesellschaft ab. Und selbstredend natürlich auch von veränderten politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen.

Von diesen neuen Qualitäten handelt der zweite Teil des Buchs. Hier wird dargelegt, dass ein (um)weltverträgliches Leben unter dem „Existenzmaximum“ keineswegs grau und langweilig sein muss. Die nötigen gesellschaftlichen Umdenk- und Veränderungsprozesse müssten allerdings sofort angepackt werden. Zentral ist dabei eine Neudefinition des Begriffs Arbeit. Die (Erwerbs-)Arbeit wird zusehends knapper, und bei immer mehr Leuten nimmt der Kampf um ein existenzsicherndes Einkommen immer breiteren Raum ein. Die Kluft zwischen arm und reich hat sich in den vergangenen Jahren auch in der Schweiz vertieft; die Zahl von Arbeitslosen und Ausgesteuerten wächst stetig an. Das müsste nicht sein, wenn die bezahlte und unbezahlte Arbeit umverteilt, Teilzeitarbeits-, Jobsharing-, Steilentauschmodelle und neue Formen von gesellschaftlicher Arbeit zum Tragen kämen. Auch um eine umfassende Gleichstellung zwischen Mann und Frau zu realisieren, plädieren die Autorinnen für neue Arbeitszeit- und Entlohnungsmodelle, die die bisher unbezahlte, aber gesellschaftlich notwendige Arbeit vollwertig miteinbeziehen.

Ein weiteres wichtiges Problem orten die Buchschreiberinnen darin, dass die Arbeit - also der Kostenfaktor Mensch - im Verhältnis zu den Produktionsfaktoren Energie, Rohstoffen und Kapital zu teuer ist. Insbesondere die Energie müsste verteuert werden. Der Druck, menschliche (Lohn-)Arbeit durch Energie zu ersetzen, nähme ab. der Umgang mit den natürlichen Ressourcen sparsamer.

Für eine „soziale Ökonomie“

Die Erwerbsarbeit der Zukunft wäre demnach vor allem Teilzeitarbeit; Arbeit wird zwischen Männern und Frauen aufgeteilt. Ein garantierter „Soziallohn“ oder „Bürgerinnenlohn“, wie ihn Hans Ruh oder Ulrich Beck postuliert haben, nähme der wachsenden Existenzangst vieler Arbeitnehmerinnen die Spitze und würde Raum für eine neue „soziale Ökonomie“ schaffen. Diese basiert auf einem Selbsthilfenetz unter Nachbarinnen, wo Kinderbetreuung gegen Ferienwohnung, Altenpflege gegen Nachhilfestunden usw. aufgerechnet würde. Auch die Freizeit nähme in diesem Modell einen ganz neuen Stellenwert ein.

Anna Sax, Peter Haber, Daniel Wiener: „Das Existenzmaximum - Grundlagen für eine zukunftsfähige Schweiz“. Werd-Verlag, Zürich 1997. 168 Seiten (über 60 farbige Grafiken). Fr. 29.80.

Neue Gewerkschaft, 25.2.1997.

GBI > Existenzmaximum. Buchbesprechung. Neue Gewerkschaft, 1997-02-25